gesondert in Druck ging. Die Zweiteilung der Herausgabe hat auch sonst Vorteile. Es ist auf diese Weise möglich, gewisse Nachträge in den zweiten Band einzubauen. Von *Columellas de cultu hortorum* besitzen wir nicht nur Andeutungen einer Vorlesung Vadians, sondern die ausgearbeiteten Scholien, für die sich schon Goldast interessiert hat (S. 139). Auch sind die medizinischen Disputationsthesen Vadians noch vorhanden, welche in einem Anhang der Publikation wert wären.

Der Dank und das Interesse seiner Leser mögen den Autor in seiner mühe- und dornenvollen Aufgabe auf seinem weitem Weg in besonderem Maß unterstützen und anspornen.

B. Milt.

Yvonne Turnheer, *Die Stadtärzte und ihr Amt im alten Bern*, Nr. 4 d. Berner Beitr. z. Gesch. d. Medizin und d. Naturw., Verlag P. Haupt, Bern, 1944. 112 S.

Eine sehr verdienstvolle, inhaltsreiche Arbeit, vor allem als Materialsammlung vortrefflich. Die Verfasserin schildert die Entwicklung des bernerischen Stadtarztamtes von seinen Anfängen bis zum Untergang des alten Bern im Jahr 1798 an Hand der Stadtarztverträge, Stadtarztzeide usw. und die allmähliche Ausweitung seines Aufgabenkreises durch den Ausbau des öffentlichen Gesundheitsdienstes. Die Arbeit enthält auch eine Übersicht über die einzelnen Berner Stadtärzte und berichtet über die Akten und Ratsprotokolleinträge, die auf ihre Wirksamkeit Bezug nehmen. Der besondere Vorzug der Arbeit liegt in der klar umgrenzten Aufgabe und deren erschöpfenden Behandlung.

Aus dem schönen und reichen Material hätte bei umfangreichem kritischem Apparat stellenweise wohl noch etwas mehr herausgeholt werden können, bei vermehrter Berücksichtigung paralleler Erscheinungen in andern Städten des süddeutschen Kulturbereiches. Einiges wäre dadurch vielleicht in ein etwas anderes Licht gerückt worden. So ist es z. B. interessant, daß nicht nur Bern und Basel um 1452 herum eine neue, übrigens gleich lautende und das ärztliche Dispensationsrecht stark beeinflussende Apothekerordnung erhielten, sondern im selben Jahr 1452 auch Ulm eine neue Apothekerordnung aufstellte, welche die Ulmer Ärzte in genau gleicher Weise einschränkte. (Klemm, *Die rechtliche und sociale Stellung der Ärzte in der Reichsstadt Ulm*. Mitt. d. Ver. f. Kunst u. Altertum i. Ulm u. Oberschwaben, Nr. 26, 1929). Die Bestimmung des Berner Stadtarztvertrages von 1435, ein Stadtarzt dürfe ohne Erlaubnis des Schultheißen nur 24 Stunden außerhalb der Stadt weilen, findet sich auch im Ulmer Stadtarztvertrag von 1436. Neben solchen Übereinstimmungen sind jedoch auch die Unterschiede interessant. So gehört die Apothekenbeaufsichtigung und Siechenschau schon 1420, wahrscheinlich aber schon lange vorher, zu den Obliegenheiten eines Ulmer Stadtarztes, während

man sie in Bern 1452 zum ersten Mal antrifft. Hebammenunterricht und -Beaufsichtigung, wie Geburtshilfe, werden dem Ulmer Stadtarzt schon 1483 als Pflicht überbunden, dem Berner erst 1532 usw.

Interessant ist auch der Hinweis, daß Bern seit 1452 eine eigene Siechenschau kennt, da Zürich erst 1492 eine solche einführt, St. Gallen sogar erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts, weil die Bischofssitze diese möglichst lange als Privileg und Einnahmequelle für sich beanspruchten.

Was die einzelnen Stadtärzte anbelangt, hat man in den ersten vier genannten kaum eigentliche Stadtärzte zu erblicken, sondern eher in Bern wohnende Klerikerärzte, wie wir sie auch aus andern süddeutschen Städten kennen. Diese Magistri phisici hatten in der Regel kein medizinisches Hochschulstudium absolviert, konnten aber medizinische Bücher lesen und waren darum Buchärzte (man vergleiche darüber Konrad von Ammenhausens Angaben in seinem 1337 erschienen Schachzabelbuch). Peter von Aspelt, der 1296 Basler Bischof wurde, König Rudolfs Leibarzt gewesen war und in Paris Medizin studiert hatte, dürfte zu den Ausnahmen gehört haben. Die Berner Verhältnisse lassen sich gerade mit den baslerischen nicht ohne weiteres vergleichen, da Basel Bischofssitz war und schon im 15. Jahrhundert eine Hochschule mit medizinischer Fakultät besaß. Auffällig ist der verhältnismäßig große Prozentsatz von Stadtärzten nicht bernischer Herkunft, etwa im Vergleich zu Basel, Zürich und St. Gallen. Es wäre interessant gewesen, den Gründen für diese Erscheinung nachzuspüren. Sie war wohl mit ein Grund für den großen Wechsel im Berner Stadtarztamt.

Sehr wertvoll sind die Mitteilungen über die Tätigkeit fremder Ärzte in Bern im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert; ist Thomann Ruß ein weitgehend Unbekannter, sind die Angaben über Heingartner um so wichtiger. Dieser aus Zürich stammende und in Frankreich wirkende Arzt und Astrologe war weitaus der berühmteste Schweizer Mediziner des 15. Jahrhunderts. Von Frankreichs Königen für diplomatische Dienste mit den Eidgenossen in Anspruch genommen, waren seine Berner Aufenthalte von 1482 und 1485 bereits bekannt, wobei seine Berufung für den Berner Ratsherrn Georg von Stein auf diplomatischem Weg vor sich gegangen war. Bisher hatte man aber sein Ableben auf ungefähr 1488 angesetzt, da für die spätere Zeit alle Nachrichten von ihm fehlten, um nun zu hören, er sei 1495 und 1504 aufs neue nach Bern berufen worden, das letzte Mal wahrscheinlich als über siebzigjähriger Greis, sofern es sich wenigstens um denselben Mann gehandelt hat. Bei der Schilderung der einzelnen Stadtärzte hätte man sich oft eine etwas schärfere Profilierung gewünscht, wenigstens in Form von Anmerkungen. Es ist aber gerade ein Zeichen für den Wert der Arbeit, daß sie nicht nur viele Fragen beantwortet und gelöst, sondern gleichzeitig viele neu aufgeworfen und weiterer Forschung Wege gewiesen hat. Alles in allem eine sehr erfreuliche

Bereicherung unserer Kenntnisse schweizerischer Medizingeschichte von bleibendem Wert und befruchtender Wirkung.

B. Milt.

J. Hoffmann, Ennenda: Aus der Frühzeit des glarnerischen Medizinalwesens, Mitt. d. Naturf. Ges. d. Kt. Glarus, H. VII, 1945, 25 S.

Der verdiente Glarner Medizinhistoriker und Arzt, dem man bereits eine vorzügliche Geschichte der medizinischen Gesellschaft des Kantons Glarus verdankt, schildert in dieser Arbeit, was er aus früheren Jahrhunderten an Material vorgefunden hat. In einem abgeschlossenen kleinen Gebirgskanton ist das naturgemäß nicht sehr viel; es ist aber verdienstlich, wenn das wenige gesammelt und gesichtet wird. Die Arbeit enthält Angaben über den 1560 gegründeten Spital in Glarus, eine Fremdenherberge und gleichzeitig ein Pfrundhaus, in dem erst im ausgehenden 17. Jahrhundert ein Spitalschärer angestellt wurde, über Glarner Bäder, die von Meyer-Ahrens teilweise erschöpfender dargestellt wurden (in: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz, Zürich, 2. Aufl., 1867, S. 388—390), über Seuchen im Glarnerland, Pest, Lepra, Typhus, Ruhr und Pocken, über in- und ausländische Schärer und Chirurgen, über welche mit der Zeit wohl noch mehr Material aufzufinden wäre und schließlich über die studierten Ärzte aus dem Lande Glarus und ihre wissenschaftlichen Publikationen, welche indessen nur etwa zur Hälfte aufgezählt werden (vgl. Trümpi, Neuere Glarner Chronik, 1774, S. 724/25). Sehr interessant ist die Inhaltsangabe einer Dissertation über den Schlaf von einem Theodor (bei Trümpi Dietrich) Zwicki aus dem Jahr 1686. Dr. J. Marti in Glarus soll als erster Schweizer Arzt Kuhpocken geimpft haben. Die Zahl der von ihm im Lande Glarus von 1798 bis 1810 geimpften Kinder soll 3000 betragen; keines davon sei je an Pocken erkrankt. Über den ersten der studierten Glarner Ärzte, den spätern Landammann Jost Pfändler, der sich zuerst in Glarus und bald nachher in seiner Heimatgemeinde Schwanden als Arzt niederließ, finden sich interessante Angaben im 2. Band der Tschudi-Akten im Glarner Landesarchiv, von seinem Urenkel Blumer stammend. Die 1692 verfaßte Schrift trägt den Titel «Oratio de vita et obitu Jodoci Pfendleri Glaronensis». Danach hatte Pfändler nach dem Besuch der Zürcher Lateinschule in Basel Griechisch und Philosophie studiert, um sich nachher dem Theologiestudium zu widmen, sei dann aber nach Paris gezogen, um Medizin zu studieren. Nach weitem Studien in Italien und Heidelberg habe er in Basel den Doktorhut geholt. Letztere Angabe ist freilich zweifelhaft, da von ihm keine Basler Universitätsschrift bekannt ist (vgl. Husner, Verzeichnis der Basler medizinischen Universitätsschriften von 1575—1829); er müßte denn schon vorher doktoriert haben. Er sprach und schrieb in mehreren Sprachen und pflegte ein schönes Latein. Er las viel, vornehmlich auch historische